

ETWAS MEHR HIRN, BITTE!

Vor einiger Zeit ist mir eine Erklärung auf die Frage begegnet, warum sich Unvernunft und Wachstum ideal ergänzen. Als Antwort wurde der Biologe und Hirnforscher Gerald Hüther zitiert, dass unser Hirn zum Funktionieren fortwährend Herausforderungen brauche, die Begeisterung auslösen und damit ein Gefühl des Glücks.

VON SIEGFRIED JÄCKLE



Unsere technisch durchgetaktete und durchverwaltete Welt habe uns die Bewältigung von Herausforderungen aber weitgehend abgenommen, weshalb wir diese Begeisterung in Ersatzbefriedigungen suchen, wie im Kaufen und in der Freizeit. Unser Wirtschaftssystem brauche diese unterforderten Gehirne, die kaufen, damit die Wirtschaft wachse. Diese Erklärung hat mich gefesselt, sodass ich ein neues Buch dieses Hirnforschers sofort kaufte. Zumal es den provokanten Titel trägt: „Etwas mehr Hirn, bitte“.

Beim Studium dieses allgemeinverständlichen Buches mit nicht einmal 200 Seiten habe ich mich gleich an die ÖBV erinnert. Ist deren Gemeinsamkeit mit diesem Buch doch die Freude am eigenen Denken und die Lust am gemeinsamen Gestalten. Einleitend schreibt der Autor, dass es das schwierigste Buch sei, das er bisher geschrieben habe. Sein Ziel ist die Potentialentfaltung in menschlichen Ge-

meinschaften. Ein Ziel, das die herrschende neoliberale Wettbewerbsreligion Innovation nennt und damit endloses Wachstum erhofft. Zwar warnen ihre Politiker*innen regelmäßig vor dem Zerfall der Gemeinschaft, lenken aber mit (billigem) Brot und (Freizeit-) Spielen von den Ursachen ab, wie schon die Römer. Hüther geht diesen Ursachen auf den Grund und deckt sie in unseren Denkstrukturen auf, die sich in diesem System verfangen haben. Mit einer Art geistigem Dreisprung zeigt er Auswege, wie wir statt des uns angewöhnten Denkens des „Nie-genug-habens“ den Weg zum „Guten Leben“ denken können. Im ersten Sprung geht es um unser Leben als erkenntnisgewinnenden Prozess. Im zweiten um die Strukturierung des menschlichen Gehirns durch Erfahrungen in unseren sozialen Strukturen und im dritten schließlich um die Entfaltung unserer Potentiale in Gemeinschaften. Das Buch enthält keine Rezepte zum Kopieren,

aber Impulse zum Kapiere. Ich will den Versuch wagen, Hüthers Gedankensprünge mit unserer bäuerlichen Welt zu verbinden.

Lebende Systeme ohne Verlierer*innen

Das Buch beginnt mit der Frage, warum wir so viele Probleme haben. Probleme, mit denen uns die Medien unaufhörlich berieseln und die wir auf unseren Höfen und in unserem Umfeld bewältigen müssen. Weil uns die Lust am eigenen Denken abhanden gekommen ist, ist Hüthers Antwort. Ist dabei unser Agrarsystem nicht Spitze? Beim Abgewöhnen des eigenen Denkens durch Auflagen, Richtlinien und Zertifizierungen. Hüther nennt das Vergiftung unserer Gehirne. Mir war damit eine Beobachtung klar, dass in Gesprächen fast nur noch danach gefragt wird, was man darf und was nicht. Selten aber, was wir wollen und können. Wie dieses System auch die Hirne unserer Gemeinschaften vergiftet hat, habe ich gerade wieder einmal in einer Sitzung einer Erzeugergemeinschaft erlebt. Man solle sich doch an den Großen statt an den Kleinen orientieren, hieß es da plötzlich, obwohl die Gemeinschaft als ein Beitrag zur Erhaltung der Kulturlandschaft der Kleinen gegründet worden ist. Vor solchen Giftpfeilen ducken sich die meisten, um nicht auf der Verliererseite zu stehen. Mich machen solche Thesen wütend, weil ich immer wieder erlebe, wie die, die ihnen folgen, mit den Risiken allein bleiben und für die Folgen noch beschuldigt werden. In der anschließend schlaflosen Nacht habe ich bei Hüther die Hintergründe für dieses Verhalten erkannt: Wettbewerb ist nicht die Triebfeder von Weiterentwicklung, sondern zwingt lebende Systeme lediglich zur fortschreitenden Spezialisierung. Weil das Wettbewerbsdenken alles als Objekte (gestaltbare Dinge) sieht, spaltet es Gemeinschaften, die aus lebenden Subjekten

bestehen. Kein lebendes System existiere aber für sich allein, sondern ist immer mit anderen Lebensformen verbunden und kann nur leben und sich weiterentwickeln inmitten von anderen, die auch am Leben bleiben. In solchen Systemen entstehen keine Verlierer*innen, wie bei der Begeisterung durch Wachstum und Größe.

Aus dem Wettbewerb ausbrechen

Diese Struktur des Gehirns und unseres Denkens behandelt er im zweiten Sprung. Sie wird geprägt von der erlebten Umgebung von der Kindheit über die Schule, Ausbildung und von den eigenen Berufs- und Lebenserfahrungen. Das heißt, unser Denken ist nur ein indirektes Erbe über unsere Kontaktpersonen. Hüther nennt diese Prägungen transgenerationale Erfahrungen. Wir kennen sie aus den Spannungen zwischen den Generationen auf den Höfen. Zu diesen prägenden Erfahrungen aus den letzten Jahrzehnten gehört ebenso der erlebte Strukturwandel. Wie der sich als Zeitgeist in die Hirne eingenistet hat, führte der Schwarzwälder Bote dieser Tage mit der Schlagzeile „Klassisch, öko, groß“ vor, unter der drei Landwirte interviewt und beschrieben wurden. Bei allen Unterschieden stand die Produktion für den Markt als gemeinsamer Nenner im Mittelpunkt. Wichtig ist, wer es am besten und billigsten kann und damit der Wettbewerb, der das Vorstellungsvermögen im Griff hat. Einzig die Bäuerin vom Ökohof sprengte bemerkenswerterweise mit einem Zitat des Großbauern dieses Denkmodell: Das System der Lebensmittelherzeugung sei nicht mehr resilient, sprich, nicht mehr widerstandsfähig im Fall von Krisen! Der Hirnforscher vergleicht diese Situation der Gehirne mit einer Baustelle, auf der aus irgendwelchen Gründen das Haus windschief geworden ist. Als Bauer oder Bäuerin wäre bodenlos der passendere Begriff. Solche Einsichten nennt er neue Erfahrungen, die zum Um-

bau der Denkstrukturen führen können, wenn man sie zulässt. Der Umbau könne nur gelingen, wenn wir uns für ein ganz neues Zusammenleben begeistern. Ich denke da an CSA, Foodcoops, Transition Towns bis zu Bürger- und Gemeinwohlgesellschaften, wo Menschen gemeinsam für ein „Gutes Leben“ aus dem Wettbewerb ausbrechen. Den anderen nicht mehr als gestaltbares Objekt, sondern als selbst denkendes Subjekt sehen. Oder, wie es unser Freund Franz Rohrmoser mit dieser These formuliert: „Vom ich oder du zum ich und du!“

Denkprozesse für die Zukunft

Krisen sind eigentlich immer irgendwie gemeinsam überwunden worden. Die neuen Krisen, von Abgasen über Finanzen, Klima bis Terror sind aber systemisch, sind Folgen des globalisierten Wettbewerbs. Hüther vergleicht diese Situation mit dem Kalten Krieg, der aus der Vernetzung zweier Wirtschafts- und Militärsysteme entstanden ist. Damals habe kaum jemand daran geglaubt, dass dieses Problem überhaupt lösbar sei. Die unvermutete Wende sei durch die Wiederentdeckung der Lust am eigenen Denken und der Lust am gemeinsamen Handeln in Gang gesetzt worden. Zwar hat der Vordenker Gorbatschow diese Lust erkannt und mit Glasnost und Perestroika publik gemacht. Vollzogen wurde aber vom Volk. Wobei die festgefahrenen Denkstrukturen bei der Umgestaltung wieder zur Falle wurden, im Osten für Gorbatschow selbst, im neuen Westen für die, die z. B. wieder Bauern oder Bäuerinnen werden wollten. Daraus könnten wir lernen, dass Forderungen mit einfachen Schlagworten, wie z. B. „Agrarwende“ selten Lösungen bringen, weil ja die alten Denkstrukturen an ihrer Macht kleben. Hüther hat nach langen Versuchen, Wissen zu vermitteln deshalb die Akademie für Potentialentfaltung gegründet, in der Men-



Gerald Hüther – Etwas mehr Hirn, bitte
Verlag V&R

schen selbst herausfinden können, was ihnen weiterhilft und in ihrem Hirn diesen beglückenden Zustand erzeugt, der sich im Leuchten in den Augen ausdrückt. Eine Erkenntnis, die ich aus meinem Beraterleben bestätigen kann. Wo Wissen als Empfehlung oder gar Richtlinie spontan umgesetzt worden ist, führte es selten zum Erfolg. Wer sich aber auf einen Diskussions- und dadurch Denkprozess eingelassen hat, hat zwar später, aber fast immer etwas erreicht. Deshalb habe ich vor einem Jahr in einem Artikel für den Schwarzwaldverein angeregt, ob wir nicht, wie zur Zeit der Besiedlung, wieder Klöster gründen sollten, als Orte, wo frei über die Zukunft gedacht werden kann. Hüthers Buch überzeugt mich, dass unsere Bauernhöfe Übungsorte für nachhaltiges gutes Leben sein können, wenn wir den Boden aufbrechen für das eigenständige Denken über das „Gute Leben“ mit unserem Boden. Deshalb gehört „Etwas mehr Hirn, bitte“ auf jeden Nachttisch.

Siegfried Jäckle
Vorstand Forum Pro Schwarzwaldbauern e.V.